

zu beleuchten und mit regionalen Untersuchungen anzureichern. Herausgekommen ist ein lesenswertes Buch, das zentrale Ergebnisse zum deutsch-jüdischen Verhältnis in entscheidenden Jahren auch für ein breiteres Publikum vermittelt. Nicole Bickhoff

Andreas HEDWIG / Dirk PETTER (Hg.), *Auslese der Starken – „Ausmerzung“ der Schwachen. Eugenik und NS-„Euthanasie“ im 20. Jahrhundert* (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg, Bd. 35), Marburg 2017. 335 S. ISBN 978-3-88964-220-2. € 29,-

Im Jahr 2015 veranstalteten Andreas Hedwig und Dirk Petter, beide damals am Hessischen Staatsarchiv Marburg tätig, gemeinsam mit der Gedenkstätte Hadamar des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, der Landeszentrale für politische Bildung Hessen und der Historischen Kommission für Hessen eine Tagung unter dem oben genannten Titel. Sie ergänzte die im selben Jahr in Marburg gezeigte und von Dirk Petter kuratierte Ausstellung zum Thema, die den gleichen Titel trug. Tagung und Ausstellung werden nun in dem vorliegenden Band dokumentiert. Als Anlass für das Aufgreifen des „schwierige[n] zeitgeschichtliche[n] Thema[s]“ (S.7) nennt Andreas Hedwig in der Einleitung den Zeitpunkt (70 Jahre nach Ende der NS-Diktatur), den trotz einer inzwischen umfangreichen Forschungsliteratur zur Thematik weiter bestehenden Forschungsbedarf und die heutige gesellschaftliche Relevanz: „Weiter dürfte nicht in Frage stehen, dass die Idee der Euthanasie eine auch heute noch wirksame, jedoch zum größten Teil unbewusst-latente Hintergrundfolie für die Fragen des Lebens mit Behinderungen beziehungsweise des Zusammenlebens mit behinderten Menschen abgibt“ (S.7).

Bereits der Titel von Tagung, Buch und Ausstellung deutet an, dass weitgehend ein klassisch gewordenes Narrativ präsentiert wird, nach dem Eugenik und „Euthanasie“ mit der Vernichtung „schwacher“ Erbanlagen bzw. als minderwertig eingestufte Menschen das gleiche Ziel verfolgt haben und daher als eine Einheit zu betrachten sind. Die Rassenhygiene erscheint somit als Vorgeschichte, die „Euthanasie“-Morde als „Exzesse“ nationalsozialistischer Ideologie. Insofern wirkt die Einteilung der Ausstellung, deren Exponate (Titelblätter oder selten einzelne Seiten publizierter Schriften, Fotografien, weitere archivalische Dokumentation: „graue Literatur“ ebenso wie Zeitungsausschnitte, Karteien oder Einzelakten) als eindrucksvolle Abbildungen im Sinne eines Katalogs das Buch ergänzen, konsequent: Allein drei Kapitel von sieben sind der Eugenik und Bevölkerungspolitik gewidmet – in drei aufeinanderfolgenden chronologischen Schritten, beginnend mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, über die 1920er Jahre bis zur NS-Zeit. Im zentralen vierten Kapitel werden Zwangssterilisation und Patientenmorde als „Exzesse der Gewalt“ thematisiert, im fünften stehen vier regional bedeutsame Täterfiguren im Vordergrund: der Hygieniker Wilhelm Pfannenstiel sowie die Psychiater Ernst Kretschmer, Werner Villingner und Albrecht Langelüddeke. Der Titel dieser Sektion – „Mediziner im Dienst der NS-Rassenhygiene“ betont eine vermeintliche Dominanz des NS-Regimes gegenüber sich den Machtverhältnissen anpassenden und/oder der Ideologie des Regimes verpflichteten Ärzten, der man die neuere Sichtweise von Medizin/Wissenschaft und Politik als „Ressourcen füreinander“ nach Mitchell Ash (2002) entgegenstellen könnte. Doch die Sektion verweist über das Aufgreifen auch der Nachkriegskarrieren der vier Ärzte auf die beiden folgenden Kapitel, die die Zeit nach 1945 mit der Strafverfolgung der „Euthanasie“-Morde und dem Umgang mit dem Thema Zwangssterilisation und Patientenmord in den Blick nehmen. Die Stärke der Ausstellung, die vor allem in ihren der

Eugenik gewidmeten Teilen von der 1991 eröffneten Dauerausstellung in der Gedenkstätte Hadamar inspiriert scheint, ist vor allem in ihren regionalgeschichtlichen Anteilen zu sehen.

Die Tagungsdokumentation folgt einer Dreiteilung in die Themengebiete „Erbgesundheitspolitik“, „Euthanasie“-Verbrechen und Aufarbeitung nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie präsentiert in zehn Texten renommierter AutorInnen auch neue Forschungsergebnisse und Erklärungsansätze. Zwar haben einige der ForscherInnen ihre zentralen Ergebnisse bereits anderweitig publiziert, doch bietet der vorliegende Band einen guten Überblick über den derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Aufarbeitung in diesem Bereich. Besonders hervorzuheben ist der ausgezeichnete Aufsatz von Uwe Kaminsky, „Eugenik als Sozialutopie und Gesellschaftspolitik“, der nicht nur die Internationalität und gesellschaftliche Breite der Eugenik betont und ihre Reduktion zur „präfaschistische[n] Vorgeschichte“ (S. 14) kritisiert, sondern auch die Frage der Beziehung zwischen Eugenik und „Euthanasie“ stellt. Ohne die Verbindungslinien zwischen beiden zu negieren, hebt er auch die Unterschiede hervor. Als „ein Paar, aber zwei Schuhe“ bezeichnet er metaphorisch Eugenik und „Euthanasie“ unter Bezugnahme auf die intensive Debatte der letzten Jahre. Er betont, dass die Opfergruppen von Eugenik und NS-„Euthanasie“ nur teilkongruent waren (S. 23), wenn auch mehrere Verbindungslinien zwischen Eugenik und Patientenmorden zu ziehen sind, von denen die entscheidende in der „Verkürzung des bis dahin für gültig befundenen Menschenbildes“ gesehen werden kann (S. 22). Ein „automatisches Fortschreiten von der Exklusion aus der Fortpflanzungsgemeinschaft zur Exklusion aus der Lebensgemeinschaft“ (S. 25) sei jedenfalls keineswegs zu konstatieren.

Auch Irntraut Sahmland betont in ihrem Aufsatz „Eugenik und Rassenhygiene im medizinischen Diskurs der Weimarer Republik“ die Internationalität der Eugenik, während Astrid Ley unter dem Titel „Die NS-Zwangssterilisation nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und das Verhalten der Ärzte“ die Spielräume gerade von niedergelassenen Ärzten im Umgang mit der Zwangssterilisation aufzeigt und damit deutlich macht, dass Ärzte, wenngleich zu einem hohen Prozentsatz identifiziert mit den Zielen des „neuen Staates“, keinesfalls pure Befehlsempfänger des Regimes waren, sondern durchaus auch ihre eigenen (fach-)politischen, wissenschaftlichen und ökonomischen Ziele verfolgten. Gerhard Aumüller rückt mit der Marburger Medizinischen Fakultät und dem dort tätigen Rassenhygieniker Wilhelm Pfannenstiel Regionalgeschichtliches in den Vordergrund und stellt fest, dass die Verstrickung der Marburger Mediziner in die NS-Medizinverbrechen „kein Einzelfall“ war, ebenso wie das weitgehende Ausbleiben der Notwendigkeit zur Rechenschaft in der Nachkriegszeit.

In seinem Aufsatz „Die Patientenmorde im Nationalsozialismus zwischen „rassenhygienischer Ausmerze“, ökonomischem Kalkül und der vermeintlichen Erlösung vom Leiden“ stellt Gerrit Hohendorf vor allem zentrale Ergebnisse eines Projektes zu den Opfern der „Aktion T4“ dar. Auch er kommt zu dem Schluss, dass es „keinen nahtlosen Übergang von der Sterilisation zur Ermordung von Anstaltspatienten gegeben hat“ (S. 99). So erwiesen sich zweckrationale Selektionskriterien wie Arbeitsfähigkeit und Pflegeaufwand als entscheidend, während „erbliche Belastung“ in den Hintergrund trat. Passend dazu betont Peter Sandner unter dem Titel „Planwirtschaft und Krankenmord“ die Bedeutung bürokratischer und ökonomischer Zusammenhänge – nicht umsonst wurde die „Aktion“ von den Tätern häufig unter dem Begriff „planwirtschaftliche Maßnahmen“ verschleiert und gleichzeitig entlarvt.

Den regionalgeschichtlichen Zuschnitt in seiner überregionalen Bedeutung macht Jan Erik Schulte in seinem Beitrag zur Tötungsanstalt Hadamar deutlich: Über die gesamte Zeit der Patientenmorde war Hadamar ein überregionales Zentrum der Morde. Zudem wird die „Multifunktionalität Hadamars als Mordzentrum“ (S. 131) auch an der Ermordung von als erkrankt eingestuften Zwangsarbeitern und „deutschen“ Umsiedlern deutlich gemacht. In einem konzisen Text fasst Andreas Eichmüller die neueren Forschungen zur „Strafverfolgung der ‚Euthanasie‘-Morde nach 1945“ zusammen. Wolfgang Form präsentiert neue Forschungsergebnisse zur Zwangssterilisation im Regierungsbezirk Kassel, die sich hervorragend zum Vergleich mit den Detailergebnissen aus anderen Bezirken und Regionen anbieten. Abschließend stellt Christina Vanja die Entwicklung des Gedenkens an die Opfer der Medizinverbrechen im Nationalsozialismus in Hessen mit Schwerpunkt auf der Gedenkstätte Hadamar dar. Somit stellt sie auch die Frage nach der „Zukunft der Erinnerung“ nicht nur für den Ort, an dem die erste Gedenkstätte für ermordete PsychiatriepatientInnen entstand. Dies ist vielleicht die wichtigste Botschaft des vorliegenden Buches, das man als ein Signal sehen könnte, neue Forschung und neue Formen des Gedenkens in die Erinnerungskultur einzubeziehen.

Maike Rotzoll

Winfried Süss / Malte THIESSEN (Hg.), Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 33), Göttingen: Wallstein Verlag 2017. 271 S. ISBN 978-3-8353-3096-2. € 20,-

In den frühen siebziger Jahren wurde auf einem Historikertag erstmals eine Sektion zur modernen Stadtgeschichte eingerichtet. Seitdem hat sich vor allem das Forschungsgebiet städtischer Zeitgeschichte stark ausgeweitet. Allgemeine Fragestellungen wurden konkretisiert. Dabei wurde wiederum deutlich, in welchem Maße die Geschichtswissenschaft sich als wichtige Korrektiv- und Konkretionswissenschaft verstand. Anregungen der benachbarten Sozialwissenschaften wurden aufgegriffen, allerdings nicht kritiklos oder aus modischen Neigungen. Die städtische Zeitgeschichtsforschung profitierte nicht zuletzt von der Professionalisierung der Stadtarchive. Eine wichtige Rolle kam dabei den „Beiträgen zur Geschichte des Nationalsozialismus“ zu. Vor gut drei Jahrzehnten erschienen die ersten Bände; sie waren von Anbeginn höchst innovativ, obwohl manche der älteren Historiker starke Zweifel hegten, ob historische Forschung wirklich „qualmen und brennen müsse“. Diese Bedenken sind heute ausgeräumt. Historisches Wissen gilt für die politische Bildung als unverzichtbar.

Immer wieder gelang es dem Herausberteam der Beiträge, Themen anzustoßen, die bis dahin vernachlässigt worden waren, vor allem aber, neue Deutungs-Paradigmen anzustoßen, die oft von den Fragestellungen historischer Nachbarwissenschaften inspiriert wurden. Dies gilt auch für diesen 33. Jahresband, mit dem die städtische Zeitgeschichte Analyse von Gewalt-, Sozial- und Stadträumen der NS-Zeit auf eine methodisch herausfordernde und anregende Weise mit der Erforschung von Handlungsräumen und der Präsentation von Herrschaft im öffentlichen Raum verbindet. Mit dem „Raumkonzept“ knüpfen die Herausgeber nicht nur an aus der französischen Sozialphilosophie übernommene Paradigmen über sich im Zeitverlauf verändernde Raumgefüge an, sondern lassen die Leser auch an ihrer theoretischen Selbstverständigung teilnehmen. Zuweilen wirkt dies ermüdend, weil manche Verfasser bestrebt zu sein scheinen, die Beherrschung der soziologischen Begriffsklaviatur unter Beweis stellen zu wollen. So ist kritisch anzumerken, dass die Überwölbung histori-